

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 8 (1937)

Heft: 2

Artikel: Aus der Stellenvermittlung

Autor: Walder, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zur Beherrschung aller vorkommenden Details. Der Welsche erzieht zum fertigen Ganzen. Der Deutschschweizer verlangt vor allem Beherrschung der Techniken, oft unbekümmert um die Endform. Der Welsche verlangt die Endform, oft unbekümmert um die Details.

Diese Gegensätze kennen wir übrigens am eigenen Leib: Darf man Eifer und Freude zu einer Arbeit verlangen, von der der Lehrling nicht einmal weiß, wozu sie gebraucht wird und wo sie Verwendung findet. Soll man nicht vielmehr dem jungen Menschen Gelegenheit geben, etwas Ganzes, etwas Brauchbares zu machen, auch wenn es nicht gerade meisterhaft ausgeführt ist?

Die Wahrheit liegt hier nicht beim Extrem — entweder oder — auch nicht in der Mitte — von beiden ein bißchen. Vielmehr muß es heißen: Das eine durch das andere; aber beides ganz. Im Grunde ist die Situation ja folgende:

Der Fachmann kann und muß zunächst nach technischen Gesichtspunkten urteilen, da nur darin der Qualitätsbegriff zum Ausdruck kommt.

Der Laie aber kann nur nach künstlerischen Gesichtspunkten urteilen, weil er die Technik und deren Anforderungen nicht kennen kann.

Der Lehrling muß demnach am Anfang wie ein Laie urteilen und so behandelt werden. Er soll aber möglichst bald zum Fachmann und dessen Gesichtspunkten sich entwickeln. Ein Pol allein genügt nicht. Wenn man das Formale, also das Künstlerische in den Vordergrund stellt, dann erleben wir eine Epoche, wie wir sie glücklicherweise seit kurzem hinter uns haben: Gestaltung auf Schein ohne irgendwelche innere Konsequenz. Für alles künstlerische Gestalten ist das letzten Endes der Untergang.

Gilt aber nur der technische Gesichtspunkt, dann führt die Entwicklung eigentlich zum Modellschreiner; also genaues technisches Erfassen der Holzeigenarten, seiner Ausdehnungskoeffizienten, seiner Festigkeitszahl, ohne aber diese Kenntnis im Formalen auszunützen.

Der wirkliche Werdegang muß so sein: Der Lehrling muß lebendige Beziehung zum Material und zum Arbeitsstück erhalten. Das bekommt er

durch das Anlernen von Techniken und durch das Erarbeiten des fachmännischen Qualitätsbegriffes. Diese Kenntnisse dürfen aber nicht in der Luft stehen, sondern müssen sofort weiterführen zur formalen Gestaltung. Der Lehrling muß empfinden, daß eine Möbelform nicht aus der Willkür und Laune des Schreiners entstehen darf, sondern daß in erster Linie Eigenschaften und Eigenheiten seines Holzes darauf Einfluß haben. Der Kunstbegriff als Willkür muß scharf bekämpft werden. Kunst ist Respekt gegenüber alledem, was Gott uns in der Natur zur Verfügung stellt. So könnte man kurz sagen: Planmäßiges Sichbeschäftigen mit dem Material bringt die Kenntnisse für dessen Eigenart und wirkt den Sinn für die wesensgemäße Form, oder noch kürzer: Formensinn durch Materialkenntnis.

Früher hieß es mit Vorliebe: Ein rechter Arbeiter kann alles machen. Heute muß es heißen: Ein rechter Arbeiter macht nicht alles.

Praktisch wirken sich diese Grundsätze so aus — darüber wollen wir uns vollständig klar sein —, daß man mit einem Lehrling allein keine Lehrlinge erziehen kann. Der junge Lehrling ist ja Laie. Er kann also an der Technik noch keine Freude haben, muß sie aber doch üben, um daran zum Fachmann zu werden. Das ist nur so möglich, daß er in einer Werkstätte steht, wo dauernd produktive Arbeit gemacht wird und wo er die Anwendungsmöglichkeit seiner Uebungen immer vor den Augen hat. Viel handlangern lassen, am Anfang seine Nase in alles hineinstrecken können, ist nötig für den Anfänger, wobei seine eigentlichen Uebungen immer in Beziehung gesetzt werden müssen mit produktiver Arbeit.

Es ist heute interessant, zu sehen, daß es relativ leicht gelingt, Werkstätten aufzuziehen zur Weiterbildung von Gesellen und Meistern, wobei die unproduktive Arbeit selbstverständlich ist. Der Fachmann wünscht zur Weiterbildung auch gar nichts anderes, da er den Wert der Techniken genügend kennt. Nach einem Leitfaden allein kann man also Meister ausbilden, aber nicht Lehrlinge. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Stellenvermittlung

von E. Walder, Küsnacht (Zch.)

Die Stellenvermittlung beansprucht in unserm Fachblatt seit einiger Zeit einen größeren Raum. Da hat vielleicht schon mancher Leser ärgerlich das Blatt beiseite gelegt. Denn was dienen ihm all die vielen ähnlich lautenden Stellengesuche? Vorsteher und Hausmütter aber, die just vor einem Personalwechsel stehen, sind froh, aus den vielen Angeboten vielleicht die passende Person auswählen zu können.

Es mag nun von Interesse sein, einen Ueberblick über die Arbeit der Stellenvermittlung zu erhalten. Der Unzufriedene wird dann verzeihend den Stellenanzeiger überschlagen, bedenkend, daß es von der Not bedrängte Menschen sind, die durch dieses Mittel Arbeit und Verdienst suchen. Dann wird er vielleicht dankbar sein, daß er bis

heute seine Arbeitskraft nicht auf diese Weise hat anbieten müssen. Den Kollegen aber, die jeweilen die lange Reihe der Stellengesuche prüfen, um eine geeignete Arbeitskraft zu finden, möchte der Stellenvermittler einige Wünsche ans Herz legen.

Die zahlreichen *A n m e l d u n g e n* zur Vermittlung einer Stelle in einer Anstalt oder einem Heim spiegeln deutlich die große Not unserer Zeit, das Sehnen und heiße Verlangen nach Arbeit, Verdienst und Lebensbefriedigung. Der einfache Fabrikarbeiter, der schon lange unter der Arbeitslosigkeit gelitten hat, und sich spärlich durchbringen mußte, hoffte als Haus- und Küchensbursche in einer Anstalt sein Brot verdienen zu können. Angestellte, jüngere und ältere Frauen und Männer, die bisher im Kaufmannsstande tätig

waren, aber alters- und umständehalber ausgeschaltet wurden, hoffen sich in irgendeinem Heim betätigen zu können. Korb- und Schuhmacher, Schreiner und Schneider, Gärtner und Landwirte gelangen mit der Bitte an den Stellenvermittler, ihnen in einer Anstalt eine entsprechende Anstellung zu verschaffen. Lehrer und Erzieher, selbst akademisch gebildete Männer, ausgerüstet mit vielen sprachlichen und pädagogischen Kenntnissen, z. T. nach jahrelanger Praxis in Normalschulen und Sonderabteilungen für Schwererziehbare, melden sich an. Die meisten sind mit ihren Ansprüchen recht bescheiden, sehnen sie sich doch vor allem nach befriedigender Arbeit.

Es melden sich mehr Frauen und Töchter als Männer. Zimmermädchen, die bisher in irgendeinem Privathause gedient haben, wünschen aus „Liebe zu den Kindern“ in ein Heim einzutreten. Köchinnen, die in Hotels oder bei Privaten ihre Kochkunst gelernt und verwertet haben, hoffen auf befriedigenderes Arbeiten in einer Anstalt und auf dankbarere Esser. Ob sie sich nicht am Ende täuschen? — Groß ist die Zahl der Töchter, die sich für den Dienst an Anstalten für Kinder oder Erwachsene, für Normale oder Anormale, für Gesunde oder Gebrechliche besonders ausgebildet haben. Nicht wenige sind es, die Kurse an sozialen Frauenschulen oder Haushaltungsschulen absolvierten. Und nun kommen sie, fragend und wartend, ob man sie wohl brauchen könne auf irgendeinem Felde der sozialen Fürsorge.

Im eben zu Ende gegangenen Jahre 1936 sind 240 Anmeldungen eingegangen. 1935 waren es 170, somit in zwei Jahren über vierhundert. Vierhundert Menschen hofften durch unsere Vermittlung Arbeit, Verdienst, Betätigung und daraus Lebensglück zu finden. Wie groß ist doch die Verantwortung des Vermittlers, wenn er in die Lebensschicksale so vieler Menschen helfend eingreifen sollte!

Weitaus am größten ist das Angebot in der Rubrik „Gehilfinnen mit erzieherischen Aufgaben“. Ungefähr gleich groß sind die Anmeldungen von Leitern und Hauseltern, Gehilfinnen für den Haushalt, Näherinnen, Gärtner und Hausburschen; kleiner dann die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen, der Krankenpflegerinnen und Praktikantinnen; am geringsten aber die Zahl der Krankenwärter, Köchinnen, Wäscherinnen und Glätzerinnen.

Es ist begreiflich, daß lange nicht alle Stellensuchenden restlos befriedigt werden können. Denn die Nachfrage nach geeignetem Personal entspricht selbst in normalen Zeiten niemals diesem großen Angebot. Heute ist auch in der Nachfrage die Notzeit zu verspüren. Wenn Anstalten abbauen und Angestellte entlassen, ist es nicht verwunderlich, wenn andere mit der Einstellung von neuen Hilfskräften zurückhalten. Wohl gibt es noch Heime, die ihren normalen Stand von Angestellten haben und bei Austritten wieder Ersatz suchen. Bei der großen Zahl von Angeboten wählt sich jeder Hausvater die beste Kraft aus. So ist es erklärlich, daß ältere oder mit irgendeinem Nachteil behaftete Leute sehr

selten zu placieren sind. Sie müssen monatelang warten und schließlich enttäuscht erfahren, daß man ihre Dienste nicht mehr begehrt, wenn sie auch um ein gar kleines Entgelt das ihrige leisten würden.

Eine Ausnahme bilden die Köchinnen. Die Anmeldungen gehen recht spärlich ein. „Wenn möglich nicht in die Küche“, so lauten vielfach die Bemerkungen, die Gehilfinnen bei ihrer Anmeldung schreiben. Die Arbeit in der Küche scheint nicht begehrt zu sein. Denn es ist eine Kunst, alle Esser in einem Heime restlos zu befriedigen und Besserwisser gibt es überall. Andere schreiben: „Kochen kann ich schon, aber ich wage nicht, diese Aufgabe in einer Anstalt zu übernehmen.“ Andererseits gehen von zahlreichen Anstalten und Heimen Nachfragen nach guten Köchinnen ein. Der Stellenvermittler bedauert, daß es ihm nicht immer möglich ist, alle Nachfragen nach Wunsch zu befriedigen. Aus dieser Erfahrung kann er jungen Töchtern nur empfehlen, bei Eignung und guter Gesundheit den Beruf einer Köchin zu erlernen.

Von den Stellensuchenden konnte ungefähr ein Fünftel wieder placiert werden. Während manche mit aufrichtigen Dankesworten ihrer Freude über die Vermittlung Ausdruck geben, lassen andere nichts mehr von sich hören. Ein kurze Mitteilung über die erfolgte Einstellung ist dem Vermittler sehr erwünscht, damit er dann die Adresse in seiner Warteliste streichen kann. Wie gerne aber wollte er alle unterbringen, jedem sein Plätzchen zuweisen, wo es sich mit seinen guten Eigenschaften und Kenntnissen, mit seiner Liebe zu den Kindern oder alten Leuten in eine Hausgemeinschaft einfügen könnte. Es bleibt ihm aber nur das Mittel des Inserates in unserm Fachblatt. Wird das von einem Hausvater gelesen, der gerade jemanden braucht, so kann es zu einer Anstellung kommen. Wo aber kein Bedürfnis ist, heißt es aufs neue: Warten!

Aber der Vermittler ist überzeugt, daß da und dort in einem Heim ein Plätzchen zu finden wäre, wo ein nach Arbeit suchendes Menschenkind sich für kürzere oder längere Zeit betätigen könnte. Er möchte daher an alle Hausmütter die Bitte richten, mitleidigen Herzens zu prüfen, ob sie nicht für ein paar Wochen in ihrem Heim eine Näherin oder eine Aushilfe brauchen könnten, um freie Station und ein kleines Taschengeld. Gerne würde er würdige ältere oder etwas gebrechliche Leute, die froh darum wären, auf solche Gelegenheiten aufmerksam machen.

Der Stellenvermittler hat aber noch weitere Wünsche auf dem Herzen. Er möchte so gerne allen dienen. Um dies aber in vollem Maße tun zu können, bittet er alle die Leiter, Vorsteher, Hauseltern und Verwalter und Behörden, alle, die befugt sind, jemanden einzustellen, sich zur Pflicht zu machen, eintretende Vakanzen in ihrem Personalbestande zu melden, und um Nennung von geeigneten Leuten zu ersuchen. Der Vorteil gegenüber einer Ausschreibung in einer Nichtfachzeitung liegt doch darin, daß sich bei uns meist Leute melden, die entweder schon in Anstalten gedient haben, oder doch die nötige

Vorbildung für einen solchen Haushalt besitzen. Andererseits ist es möglich, Leute, die sich für diesen Dienst nicht eignen, auszuschalten, indem sie auf Grund eingegangener Erkundigungen auf ihre Unfähigkeit aufmerksam gemacht werden können. Die Stellenvermittlung sollte mit der Zeit die Zentralstelle für die Placierung von Personal für alle Anstalten und Heime werden. Nur auf diese

Peter Stärkle †

31. Oktober 1870 bis 5. Januar 1937

Es sind noch nicht zwei Jahre verflossen, seit Vorsteher Stärkle von seiner mehr als dreißigjährigen Wirksamkeit als Lehrer der geistesschwachen, taubstummen Kinder, als Versteher der Erziehungsanstalt im Schloß Turbenthal und des dazugehörigen Arbeitsheims für erwachsene Taubstumme zurückgetreten ist. In seinen sonnigen, im Stäfner Rebberg gelegenen Abendsitz besuchten wir ihn im vergangenen Herbst und fanden einen vom Tode Gezeichneten, so daß es vollauf zutrifft, wenn Hr. Pfr. Pfaff bei der Beerdigungsfeier unseres Freundes sagte: „Peter Stärkles Sterben begann mit dem Ausscheiden aus seinem Lebenswerke. Als die Tränen seiner Schützlinge dem scheidenden Hausvater nachleuchteten — da fing sein Sterben an.“ Ist es verwunderlich bei einem Manne, der wie Peter Stärkle während mehr als drei Jahrzehnten so mit ganzer Seele, mit allen Lebensfasern, mit ganzer Liebe an seinem Berufe und an seinen Kindern hing?

Nach Abschluß der sechsten Klasse Primarschule in Bruggen-St. Gallen besuchte er die Sekundarschule in Göbau und machte den zwei Stunden weiten Weg, trotzdem damals schon die Eisenbahn die beiden Orte verband, täglich zu Fuß, um hernach ins Seminar Rorschach einzutreten. Er wußte, welche Opfer es seine in bescheidensten, ja, kümmerlichen Verhältnissen lebenden Eltern kostete und strebte darum rasch in Amt und Verdienst zu kommen. Da sich keine Stelle an der Volksschule bot, meldete er sich an die Taubstummenanstalt St. Gallen, wo er unter Direktor Erhardt sechs Jahre wirkte. Von da an wurzelte in dem jungen Nachfolger Pestalozzis seine große Liebe zu den Taubstummen. Und diese Liebe blieb bis ans Ende.

1896 nahm er eine Stelle an in der großen Anstalt für schwachsinnige Kinder Idstein am Taunus in der Nähe von Frankfurt a. M. Dort trat er zwei Jahre später in den Ehebund mit Sophie Scherrer von Neblau, in der er eine treue und gleichgesinnte Gehilfin fand, die mit ihrer Energie und unermüdlichen Arbeitskraft ihm die Grundlage zu seinem gesegneten pädagogischen Wirken bot und die auch dem seit 23 Jahren durch Gicht geplagten Mann die beste Pflege angedeihen ließ.

Das eigentliche Lebenswerk Peter Stärkles hob an, als er 1902 auf die Schenkung des Herrn Bankier Herold in Paris aufmerksam gemacht wurde, der das alte Schloß Turbenthal der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft schenkte, damit dort eine Anstalt für geistesschwache, taubstumme

Weise kann sie noch besser ihren Aufgaben gerecht werden.

Zum Schlusse sei noch besonders auf die neuen Bestimmungen aufmerksam gemacht, die durch die Uebnahme des Blattes durch den Verlag Franz F. Otth in Zürich notwendig geworden sind. Sie sind zu lesen am Kopfe der Rubrik „Stellenvermittlung“.

Kinder ins Leben gerufen werde. Herr Inspektor Heußer in Riehen-Basel, der den jungen Peter Stärkle kannte und schätzte, bewog ihn, sich um die Stelle als Hausvater zu bewerben. Nach erfolgter Wahl zogen die jungen Leute voll Freude und begeistertem Willen ins leere Schloß ein. Am 21. Mai 1905 fand in erhebender Feier in der Kirche unter Teilnahme der gesamten Dorfbevölkerung die Eröffnung der neuen Anstalt statt. Der junge Hausvater hielt dabei eine ergreifende, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache, in welcher er sein Programm entwickelte und mit folgenden Worten schloß: „Ich will der Schwachen warten und ihrer pflegen. Lasset uns wirken und Liebe üben, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Gott gebe zu unserm Wirken seinen Segen, daß es uns vergönnt ist, das Wort zu verwirklichen: Hephata!“ Mit freudiger Hingabe und unermüdlicher Geduld widmete er sich seinen lieben Taubstummen und setzte sein ganzes Leben in diesen Dienst ein. Das Arbeitsheim für taubstumme Erwachsene, das mit der Zeit der Schulanstalt angeschlossen und ausgebaut wurde und in welchem heute bis 40 Taubstumme im Bürstenmachen und Korb-, Teppich- und Finkenflechten beschäftigt werden und dabei glücklich sind, verdankt seine Entstehung ebenfalls der Initiative Stärkles. Unter den verschiedenen Arbeitsheimen für „Mindererwerbsfähige“, die heute bestehen, kenne ich keines, das sich so weitgehend selber erhält, wie dasjenige in Turbenthal. Die Anstalt bietet heute mit ihrem gut ausgebauten und renovierten Schloß, der Turnhalle, dem neu erstellten Arbeitsheim und zugehörigen Nebengebäuden einen stattlichen Anblick.

Im Taubstummenunterricht gehörte Peter Stärkle im besten Sinne des Wortes zur „alten Garde“. Es war eine Freude, seinem Artikulationsunterricht beizuwohnen. Es war ihm daran gelegen, den Kindern nicht nur eine möglichst gute Aussprache anzuerziehen, sondern bei ihnen auch freudige Sprechbereitschaft zu erzielen. Und weil ihm das meisterhaft gelang, konnte er sich auch nie mehr recht mit der in den letzten Jahren sich bemerkbar machenden „Methode Brauckmann“ und dem „Jenaer Verfahren“ befreunden. Stärkle galt bei seinen praktisch tätigen Berufskollegen als Autorität, und zwar bis über die Grenzen unseres Landes hinaus. Er sicherte der Anstalt Turbenthal einen guten Ruf im ganzen Schweizerland. Die zur Verfügung stehenden Plätze waren dauernd besetzt. Wo Papa Stärkle unter seinen Kin-